

G o t t f r i e d K ö l w e l

Die Wanderung
nach Rödelsee

W i d d e r - V e r l a g L e i p z i g

Einband und Umschlag von Dr. Rudolf Haupt
Satz und Druck von Joh. Neßke, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1938 by Widder-Verlag Adolf Sempf Leipzig.
Printed in Germany

Es war nach jenen frühen und oft schwülen Sommerwochen, in denen das strahlende Blau des Himmels immer wieder mit einem grauen, krachenden Gewitter wechselte. Oft war das Gewitter so stark und nachhaltig, daß es tagelang regnete.

Aber nun schien, nachdem ein frischer Ostwind eingebrochen war, der wankende Sommer sich endgültig zu festigen, und das Thermometer zeigte die höchsten Grade, als Georg Zintl, kaum neunzehnjährig, zum letztenmal das Gymnasium verließ. Das alte, graue Gebäude, fast am Rande der kleinen Stadt gelegen, sah ihm mit schwarzen Augen nach, die Tür klappte noch immer wie ein drohendes Maul. Aber es blieb alles, was ihn so sehr bedrückte, hinter Georg zurück, und der Abstand zwischen ihm und dem Schulgebäude wurde mit jedem Schritt größer.

Was für ein Weg das heute war! Als ob die Straße, die giebeligen Häuser zu beiden Seiten, der blaue Himmel darüber, ja, als ob die ganze Welt ein anderes Gesicht bekommen hätte. Eigentlich war es gar nicht die Schule selbst gewesen, die Georg so sehr bedrückt hatte; er war ja, obgleich er nebenbei alle möglichen Stunden geben mußte, um sich das zum Studium nötige Geld zu verdienen, stets einer der besten Schüler und hatte dies beim Abiturium von neuem bestätigt.

Was ihn in den vergangenen Monaten und Wochen so sehr verwirrte, was ihm oft alle Aussicht verbaut hatte, das war etwas ganz anderes. Vor ungefähr einem halben Jahr nämlich hatte Georg ein Mädchen kennengelernt, Alice Hauser mit Namen. Es war jene Liebe auf den ersten Blick gewesen, jenes Aneinanderbinden, jenes plötzliche Füreinanderdasein, gegen das es keine Hemmung, keine Grenze gibt. Der junge Mensch folgt diesem Zauber, blindlings fast, von einer geheimen Kraft angezogen, und sieht so die Welt in ihrem ersten, in ihrem paradiesischen Licht. Es blüht und duftet ringsum, bis zur Betäubung oft, die seltsamsten und süßesten Früchte locken; wohin man schaut, sieht man das göttliche Wunder.

In diesem Zustande war es für Georg oft schwer geworden, sich weiterhin in die nüchternen Formen der Schule zu fügen. Er mußte sich oft sagen lassen, daß er nicht mehr sehe und höre; da man zudem die Ursache seiner Veränderung bald entdeckte, drohte ihm die Gefahr, noch vor dem Abiturium aus der Schule entfernt zu werden. Schon hatte man von Dimission gesprochen, aber da war es ihm im letzten Augenblick noch gelungen, so viel Verständnis für sein junges Wesen zu finden, daß er wenigstens bleiben und seine Studien beenden konnte.

Es war nicht leicht gewesen, vieles zu verbergen und zu unterdrücken, was er am liebsten laut in die

Welt hinausgeschrien hätte; so übergewollt war er davon. Aber jetzt, jetzt war er frei! Frei sein von allem Zwang, tun können, was man will, ja, es war dem jungen Georg zumut, als wäre erst jetzt das Tor zum wunderreichen Leben völlig und endgültig aufgegangen.

Als er am nächsten Tag, an einem himmelblauen, strahlenden Morgen mit Alice aus der Stadt hinauswanderte, auf einer breiten Landstraße, zwischen grünen Wiesen, goldenen Feldern und schattenden Wäldern des bayrischen Boralpenlandes dahin, da hatte er vorerst nur den Drang in sich, die gewonnene Freiheit zu nützen und, selbst ein freier Mensch, ein Stück weit in die freie Welt hinaus zu wandern. Wenn er auch nur etliche Mark in der Tasche hatte, um sich das Notwendigste für den Lebensunterhalt kaufen zu können, dafür trug er einen großen und völlig gefüllten Rucksack auf dem Rücken; Brot war darin, ein ganzer Laib, Wurst und geräuchertes Fleisch, eine Schachtel voll Eier, ein Säckchen voll Mehl, dazu ein Spiritusbrenner und ein Kochtopf, so daß man halten konnte, wo man wollte.

Alice, ein überaus schlankes Mädchen, fast einer Gerte gleich, ging neben ihm her. Sie hatte dunkle Haare, dunkle Augen und dazu eine Haut so weiß, daß die Brauen in ihrem Gesicht wie schwarze Zeichnungen wirkten. Sie wollte Georg eigentlich nur ein

Stück weit begleiten, so hatte sie heimlich gedacht, und dann wieder zurückkehren zu ihrem Onkel, in dessen Haus sie als Waise lebte.

Georg aber hatte es als selbstverständlich angenommen, daß sie nicht bloß an diesem Tag mit ihm gehen werde, sondern mit ihm weiterwandere, wohin der Wind sie treibe. Sie waren doch beide jung, und so schien alles möglich. Auch der romantischste Weg schien gangbar. Georg wäre wohl am liebsten auf einem schnurgeraden Sonnenstrahl bis in den Himmel selbst hinaufgestiegen.

Gern wäre Alice mit ihm gewandert; aber da sie nun eben ein Mädchen war und also nachdrücklichere Hemmungen hatte, wollte sie Georg am Nachmittag, nachdem beide eben an einem Waldrand, in der Nähe eines rauschenden Baches abgekocht und gegessen hatten, dazu bewegen, doch wieder umzukehren und den Ausflug für heute genug sein zu lassen. Hatte Alice doch zu Hause gesagt, daß sie von ihrer Freundin in deren Landhaus eingeladen sei und am Abend wieder zurückkommen werde. Aber da nahm Georg die Geliebte bei der Hand, hielt sie fest und sah sie an.

„Zeige mir nun“, sagte er, „ob du mich so liebst, wie ich dich liebe. Denn wenn du mich so liebst, dann hast du auch den Mut, mit mir zu gehen.“

Das war ein großes Wort, aber für einen jungen Menschen wie Georg war dieses Wort so selbstver-

ständlich, als wenn er gesagt hätte, daß es hell ist, wenn die Sonne scheint.

Alice hatte nun zu entscheiden. Sie schwankte eine Weile, doch als Georg sie fest umfaßte und küßte, hing sie bald willenlos in seinem Arm und folgte ihm.

„Nur eine Karte muß ich meinem Onkel schreiben“, sagte sie, „daß meine Freundin mich nicht losläßt, und daß ich einige Zeit bei ihr bleiben muß.“

Fast hätte Georg ihr auch das nicht zugestanden, fast hätte er von Alice noch verlangt, dem Onkel zu schreiben, daß sie mit ihm und mit keinem andern Menschen auf die Wanderschaft gegangen sei. Aber da ihm Alice auseinanderlegte, daß die Mitteilung doch keine feige Lüge sein sollte, sondern nur ein Mäntelchen, ein Zaubermäntelchen, um das zuzudecken, was jetzt, solange Alice noch ein Mädchen war, doch nicht jeder sehen sollte, gestand er ihr die Mitteilung zu. Lange freilich sollte dieses Geheimnis nicht mehr dauern; denn Georg dachte an nichts anderes, als daß sie sich für immer miteinander verbinden sollten.

In solchen Gedanken und Wünschen zog Georg mit Alice auf der Landstraße weiter. Es war eine herrliche weiße Landstraße; links und rechts von Bäumen bestanden, zog sie sich in die Weite. Wenn sie sich auch krümmte und bog, da und dort sich sogar im dunklen Wald verschlürpfe, jenseits des

Walbes führte sie jedesmal wieder in die sonnige Weite, und das Auge sah stets ein großes, beträchtliches Stück dieser Straße vor sich liegen.

„Wohin wohl so eine Straße führen würde“, meinte Alice, „wenn man ihr immer und immer nachginge?“

„Durch die ganze Welt“, sagte Georg. „Weiter, immer weiter!“

Da, so stellte sich Georg das vor: Immer weiter! Die Weite schien für ihn keine Grenze zu haben. Es war ihm, als müßte die Welt sich ins Hemmungslose, ins Ewige ausbreiten. Daß die Erde eine Kugel war, auf der alle Wege wieder zu sich selbst zurückkehren, daran dachte Georg in diesen Stunden ebensowenig, wie er sich darüber Gedanken machte, wohin er mit Alice eigentlich wandern werde.

Im Grunde hatte er nur ein Ziel: Zu ihr. Mit Alice wollte er beisammen sein, mit ihr das Glück des Lebens genießen. Da und dort wollte er auch etwas zeichnen und sich für seinen zukünftigen Beruf vorbereiten. Maler wollte er nämlich werden, ein großer Künstler, einer, von dem die Welt redet. Es war ihm ganz selbstverständlich, daß er dieses Ziel erreichen würde, er spürte alle Kraft dazu in sich; denn er war einer jener jungen Menschen, welche die Welt aus den Angeln zu heben glauben und sich so gewaltig dünken, als wäre ihnen niemand gleich außer Gott selbst.

Mit Alice sprach er immer davon, wie er es wohl machen könnte, im kommenden Winter auf die Akademie zu kommen, um seine Studien zu beginnen. Dieser Plan war nicht leicht, da es ihm doch an allem Geld fehlte; er sann hin und her, wie es möglich wäre, sich jetzt während der Ferien etwas zu verdienen.

Da hörte er in einem Ort, in den er auf seiner Wanderschaft gekommen war, etwas, das er eigentlich schon wußte, aber bis jetzt noch gar nicht weiter beachtet hatte. Erst als er verschiedene Leute sah, mit Wagen und Karren, die alle nach Rödelsee zogen, einem etwa eine Tagreise entfernten Städtchen, um dort ihre Verkaufsbuden aufzuschlagen, kam auch er auf den Gedanken, daß dort, wo so viele sich etwas zu verdienen suchten, vielleicht auch für ihn etwas zu finden wäre. War doch der alle zehn Jahre in Rödelsee stattfindende Drachenkampf der Anlaß eines großen Festes, das ein paar Monate dauerte, und zu dem aus Nah und Fern unzählige Leute herbeikamen, um dem eigentlichen Drachenspiel, das wöchentlich mehrmals stattfand, beizumohnen.

„Sicher könnte ich dort zeichnen“, sagte Georg zu Alice, „den Drachen, das ganze Spiel, und diese Zeichnungen an die Fremden verkaufen.“

Da dieser Plan, je mehr man ihn überlegte, immer verlockender erschien, entschlossen sich Georg

und Alice, nach Rödelsee zu wandern. Freilich, wie Alice dort Monate lang bleiben sollte, ohne mit ihrem Onkel in Konflikt zu kommen, mußte sie augenblicklich selbst noch nicht. Die Not macht jedoch erfinderisch, und so kam Alice auf den Gedanken, dem Onkel zu schreiben, sie hätte durch Vermittlung ihrer Freundin in einem Geschäft zu Rödelsee eine gute Stellung gefunden, die sie für die Zeit der dortigen Festwochen annehmen wolle, um sich selbst etwas zu verdienen. Sie wollte auch wirklich eine Stellung annehmen, gleichviel welche, nur um sich und dem Geliebten den Aufenthalt dort zu ermöglichen.

*

Der Himmel schien noch blauer, die Landstraße noch schöner und weiter geworden zu sein, als Georg und Alice noch am selben Tag den Weg in der Richtung nach Rödelsee einschlugen. Mein Gott, war die Welt jetzt erst schön! Sie war noch schöner als zuvor, jetzt, da man plötzlich ein Ziel hatte und eine Hoffnung, sich selbst helfen zu können.

Was war da sogar eine alte Scheune? Jene alte Scheune nämlich, an die sie bei Einbruch des Dunkels kamen, gerade in der Zeit, in der sie an eine Her-

berge denken mußten. War dieser einfache Schuppen nicht das Herrlichste, das einem begegnen konnte! Was diese dunklen Wände einschlossen! Nein, das war nicht bloß dürres Stroh, was sie da rochen, als sie eintraten, es war etwas Geheimnisvolles, Lockendes. Wohin man griff, knisterte es.

„Wie lauter geheime Funken“, sagte Georg zu Alice, die ihm still und willig folgte. „Wie lauter Funken, Alice, die man nicht sieht und die doch da sind um dich und mich. Wenn wir da erst einmal das ganze Feuer sehen, das helle Licht ...“

Immer weiter drangen die beiden in die dunkle Scheune ein, bis sie, hinten in der Ecke, eine Leiter bemerkten, die zum Boden der Scheune emporführte. Es war eine ganz gewöhnliche, knarrende Holzleiter, aber die beiden Wandervögel stiegen darauf empor, glücklich wie auf einer Himmelsleiter. Droben im Heu bereitete Georg der Geliebten ein Lager, das weich wie aus silbernen Wolken des Himmels gemacht zu sein schien. Oh, diese Nacht vor dem Ziel! Sie hatte für die beiden fast nichts Irdisches mehr. Dicht umschlungen lagen sie nebeneinander und schauten gegen das Dach empor, als müßten sie heute, durch das Dach hindurch, sogar bis in den Himmel hineinschauen können. Plötzlich sahen sie auch ein helles Licht über sich. Oben am Dach fehlten nämlich etliche Ziegel. Blank und klar schienen die Sterne der warmen Sommernacht herein.

Am nächsten Tag setzten sie schon in aller Taufrische die Wanderung fort und kamen gegen Abend nach Rödelsee. Rödelsee war zwischen großen Waldbergen eingebettet, und man konnte nichts davon sehen, bis man die letzte Kurve der Straße passiert hatte. Da lag es nun plötzlich im hellen Licht der Abendsonne. Uralte, aber durchweg neu hergerichtete Stiebelhäuser scharten sich um eine gotische Kirche, die Gassen waren teilweise so verkrümmt und verwinkelt, daß man wie zwischen Kullissen dahinging. In den zahlreichen Gasthöfen funkelten die frischgeputzten und neugemalten Schilder, Fahnen waren schon ausgehängt, Tannenkränze an den Hauswänden angebracht, kurzum, es sah schon überall nach den nahen Festtagen aus. Dabei leuchteten die Fenster in der Abendsonne, und die großen Wälder, die hinter dem Städtchen tausend- und abertausendfüßig zu laufen anfangen, liefen an den Hängen der Berge empor und waren in ihrem Ausmaß nach allen Seiten kaum zu übersehen.

Jetzt wirkten diese riesigen, grüngoldenen Flächen friedlich und beruhigend, aber in uralten Sagen, so erzählte die Sage, hauste in diesen Wäldern ein Drache, der nicht bloß das Städtchen selbst, sondern auch alle Einwohner, wenn sie die Gassen verließen, mit Tod und Verderben bedrohte. Oft in der Nacht hörte man sein furchtbares Geheul, man sah aus der Finsterniß seine feurige Zunge schlagen, und am

Morgen war stets die ganze Erde mit seinem grauen, undurchsichtigen Atem bedeckt. Schon wollten die Einwohner das Städtchen verlassen, um sich in einer entfernten Gegend anzusiedeln, da gelang es einem frommen Mönch, der von Süden her in diese Gegend gekommen war, den furchtbaren Drachen zu überwinden. Nach einem siebentägigen Gebet, während dessen er sich vom Schmied des Ortes eine lange, spitzige Lanze anfertigen ließ, zog er zu Beginn der Nacht in die Tiefe des Waldes, wo der Drache hauste.

Der Mönch hoffte, ihn schlafend zu finden. Doch kaum nahte er sich ihm, da hörte er ein schreckliches Geheul, sah die feurige Zunge des Drachen und den rauchenden Atem; aber er fürchtete sich nicht, sondern ging auf das Ungeheuer zu. Mit aufgesperrtem Rachen schoß der Drache nun auf den Mönch los; doch dem gelang es, sich hinter einer mehrhundertjährigen Eiche vor dem Unprall des Ungeheuers zu schützen, und ihm, als es am Baum vorbeischoß, mit aller Wucht die Lanze in den Nacken zu stoßen.

Man erzählte sich drinnen im Ort, daß man das Todesröcheln des Drachen wie einen verhallenden Donner gehört habe. Die Fenster hätten gezittert, die Erde hätte leicht gebebt, kurz darauf aber sei es hell geworden und der Mond sei am Himmel gestanden, als der Mönch aus dem Walde zu-

rückkam. In derselben Nacht sei der Mönch, mitten im Ort, auf die Erde niedergekniet und habe auf offenem Platz dem Herrn im Himmel für seine Hilfe gedankt. An dieser Stelle sei jene Kirche erbaut worden, die, wenn auch völlig erneuert und vergrößert, noch jetzt zu sehen war.

War dies alles auch nur eine Sage, Georg und Alice gingen doch mit einem recht seltsamen Blick um diese Kirche herum, sie gingen immer wieder herum, als müßten sie heute noch etwas von jenem alten Mauerwerk erspähen können, das einmal in früheren Zeiten errichtet worden war. Davon freilich war jetzt nichts mehr zu sehen, es wurde ja auch schon dunkler und dunkler, so daß im Schein der kleinen Straßenlampen bald nur mehr die Umrisse zu erblicken waren. Hierbei allerdings fiel den beiden Liebenden etwas auf, was sie bei hellem Licht gar nicht so sehr beachtet hatten. Das war der schwarze, schattenhaft vorspringende Kopf eines Drachen, der über dem Portal der Kirche als riesige Silhouette hervortrat. Er schien gerade auf die beiden Vorübergehenden herabzusehen, und Georg spürte, wie Alice sich fest an seinen Arm hängte; leise sagte sie: „Was wohl jetzt alles kommt? Wie es uns hier wohl gehen wird?“

Am Morgen, nachdem beide draußen vor der Stadt in einem ganz einfachen Wirtshaus übernachtet hatten, wo sonst die Handwerksburschen blieben,

machte sich Georg schon in aller Frühe ans Werk. Er ging zunächst in das Haus des Hauptdarstellers, der während der Festspiele den frommen und tapferen Mönch mit der Lanze darstellte, um ihn zu bitten, ihm für kurze Zeit Modell zu stehen. Es war dies ein Schreinermeister, ein ehrengestellter und wohlhabender Bürger der Stadt, der zum dritten Mal diese Rolle innehatte und durch sein Spiel weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt geworden war. Doch der Schreinermeister, ein Mann mit einem jovialen, von Erfolg glänzenden Gesicht, hatte am frühen Morgen gar keinen Sinn für solche Faulenzerei, wie er sich ausdrückte, und zudem etwas anderes zu tun, als diesem jungen Mann da, den er nicht kannte und von dem er nicht wußte, ob er denn überhaupt zeichnen könne, eine Stunde lang den Kopf hinzuhalten; ja, nicht einmal seinen alltäglichen Kopf wollte er ihm hinhalten, geschweige denn, daß er ihm gar in der Tracht seiner Mönchskutte Modell gestanden hätte.

„Es kommen sovielen, die mich zeichnen und malen wollen“, sagte der Meister; „wenn ich da vor jedem eine Stunde dastehen müßte, würden sich meine Gesellen in der Werkstatt bald zum Tanz aufspielen, statt die Säge und den Hobel zu führen.“

Das war gerade kein guter Anfang am frühen Morgen, und so trachtete Georg, wenigstens den Drachen zu sehen, der in einem großen, eigens

dazu gebauten, aber mit mehreren Schlössern verschlossenen Schuppen untergebracht und vor allen Augen verborgen war. Die Schlüssel hierzu hatte ein Gemeinbediener, der sich tagsüber im Rathhaus aufhielt. Georg ging zu ihm. Durch seine Erfahrung mit dem Hauptdarsteller etwas enttäuscht, blieb Georg auf dem Wege zum Rathhaus öfters stehen. Sicher wird der Amtsdienner auch wieder eine Ausrede haben, dachte Georg, zudem wird er von sich aus keinen Mut und kein Recht besitzen, ihm, einem Fremden, den Schuppen aufzusperrern.

Also ging Georg gleich zum Bürgermeister. Was aber sollte er diesem sagen? Daß er sich Geld durch seine Zeichnungen verdienen wolle, daß er das Geld nötig für sein Studium habe, nein, das war nicht das Richtige; den Schwachen weist man immer ab! Georg überlegte, ob es nicht besser sei, gleich zu sagen, daß er ein bedeutender und berühmter Maler sei und die Zeichnung für eine große Zeitung oder Zeitschrift machen müsse. Ganz heiß wurde es ihm im Kopf bei solchen Gedanken, denn schließlich hatte er ja keinen Ausweis; wenn man ihm darauf käme, daß er geschwindelt hätte, wie leicht könnte man ihn gar in Haft stecken und so seinem Vorhaben ein recht unwürdiges und jämmerliches Ende bereiten. Es gab nichts besseres, als bei der Wahrheit zu bleiben und einfach nur um die Öffnung des Schuppens zu bitten.

Doch als er bei solchen Erwägungen im Rathhaus an die Türe zum Bürgermeisteramt kam, hörte er kurz darauf im Vorzimmer, es sei jetzt ganz unmöglich, den Bürgermeister zu sprechen. Der habe so viel mit der Veranstaltung des Festes zu tun, daß an einem Empfang nicht zu denken wäre. Nun faßte Georg Mut und ging den Schreiber im Vorzimmer um den Schlüssel an.

Der aber lachte, als er von Georgs Vorhaben hörte und sagte: „Ach, junger Mann, was wollen Sie da zeichnen? Der Drache ist doch auf allen Postkarten zu sehen, und so schön“, fügte er mißtrauisch hinzu, „wie die gemalt sind, können Sie's ja doch kaum, Herr!“ Dabei sah er an Georg hinauf und hinab, und Georg merkte, daß sich der Schreiber einen berühmten Maler ganz anders vorstellte, als er, Georg, im Augenblick in seinem einfachen und abgenützten Wanderanzug ausah.

Da war also nichts zu machen, und Georg sah ein, daß er warten müsse, bis das Spiel selber stattfinde, um sowohl den Hauptdarsteller als den Drachen während des Spieles zeichnen zu können. Was aber sollte er bis zu diesem Tage tun? Die Frage war umso drängender, als Georg doch kein Geld mehr in der Tasche und auch im Rucksack nur mehr wenig zu essen hatte. „Verfluchte Bande!“ rief er mit unterdrückter Stimme, als er wieder auf der Straße war. „Ihr mit euern Schnecken-

gehirnen und euern Elefantenbäuchen! Natürlich, was wißt ihr von der Kunst und von meiner Not? Der Teufel soll euch holen!“

Freilich wurde ihm auch bei diesen Worten nicht wohler, und er hatte ein sehr bedrückendes Gefühl, als er nach einigen Stunden Alice traf. Doch siehe, die lachte, und ihr Gesicht spiegelte helle Freude wider. „Ich habe etwas“, sagte sie, „für die ganze Saison! Im Gasthaus zur ‚Blauen Traube‘ bin ich als Zimmermädchen angestellt ... Jawohl, für die ganze Saison und unter ganz guten Bedingungen.“

Und nun fing sie zu erzählen an, wie das gekommen sei. Sie hatte zuerst in einem Laden vergeblich nach einer Stellung gefragt, bis sie auf den Gedanken kam, es doch einmal in einem Gasthaus zu versuchen. Der Wirt zur „Blauen Traube“, ein noch ziemlich junger Mann mit einem blutgefüllten Gesicht und einem dicken Nacken, wollte eigentlich auch niemand mehr einstellen, aber als er sie sah, blickte er sie an und sagte: „Ach, Fräulein, wenn Sie nur gerade ein Mannsbild wären! Weibseut' habe ich so schon genug im Haus, aber was ich notwendig brauchte, das wäre ein richtiger Hausbursch, wissen Sie, einer, der auch gut aussieht, so wie Sie, und der sich mit den Fremden abgeben kann. Er soll eigentlich alles können. Er soll die Koffer von der Bahn holen und die Stiefel putzen,

aber er soll auch beim Mittagessen servieren und die Leute bedienen können ...“

Während Alice immer weiter erzählte und berichtete, daß der Wirt sie dann am Schluß doch eingestellt habe, wurde Georg immer stiller und nachdenklicher. Mit einem Mal sagte er: „Alice, wenn aber ich diesen Hausburschen machen würde?“

Alice sah den Geliebten zuerst verdutzt an, dann lachte sie plötzlich und sagte: „Ja, wenn du das wolltest ... Wir wären beide in einem Haus ... und ...“

Sie konnte aber gar nicht weiterreden, denn da sagte Georg schon: „Diesen Posten nehme ich an, Alice. Erstens verdiene ich Geld und zweitens: zeichnen kann ich auch als Hausbursche ...“

*

So waren beide nun durch eine ungeahnte Fügung unter einem Dach beisammen, und Georg und Alice waren glücklich über diese Wendung. Doch wollten sie sich vor anderen nicht merken lassen, was zwischen ihnen bestand, um nicht schließlich Gefahr zu laufen, in einer so kleinen Stadt unnötig aufzufallen. Alles mußte sehr heimlich vor sich gehen, wenn sie sich trafen. Aber da Georg nicht der Mensch war, der sich in seiner Liebe so ganz

beherrschen konnte, nützte er jede freie Minute, um mit Alice, wenn auch scheinbar nur zu einem kurzen, beiläufigen oder gar geschäftlichen Gespräch zusammenzukommen. Meist nützte er am Vormittag jene Zeit, in der er drunten auf der Straße, nach dem Frühstück der Gäste, das Pflaster spritzen mußte. Er lief nicht selten gleich mit der Gießkanne, als ob er auch dort etwas zu arbeiten hätte, in die oberen Stockwerke empor, wo Alice die Zimmer aufräumte und die Betten machte. War das ein Glück, wenn man sich sehen und küssen, wenn man Pläne machen konnte: wie herrlich es doch mit dem verdienten Geld im Herbst auf der Münchner Akademie sein werde ...

Einige Male schon hatte der Traubenwirt Karl Zorneder die verdächtige Gießkanne vor irgend einem Zimmer stehen sehen und Georg wegen seines Aufenthaltes in den Zimmern Vorstellungen gemacht. „Was machen Sie denn immer mit Ihrer Gießkanne hier“, sagte er. „Sie sollen doch die Straße spritzen.“

Nun ja, das war weiter noch kein Unglück, wenn der Wirt manchmal dazwischen rief. Er hatte wohl Angst, daß Georg seine Zeit nicht richtig nütze und nicht genug arbeite, obgleich er sonst mit ihm recht zufrieden war. Georg putzte jeden Tag in aller Frühe dreißig bis vierzig Paar Schuhe, daß sie nur so glänzten, holte die schwersten Koffer vom

Bahnhof herein und stellte mittags im Speisesaal in seiner Servieruniform einen tadellosen Mann. Auch wie er mit den Fremden umging, mit Franzosen und Engländern sprach, das setzte den Wirt oft geradezu in Staunen und Bewunderung. Einen besseren Hausburschen hätte er eigentlich nicht bekommen können, dachte er.

Warum aber gönnte er dem fleißigen Burschen nicht die paar Minuten, in denen er mit Alice sprach? Warum kam er immer wieder in die Fremdenzimmer herauf, um nachzusehen?

Alice bemerkte recht bald, was Karl Zorneder bewegte. Er kam nicht herauf, um bloß nach Georg zu sehen, er sah nach ihr selber aus.

Das war nun, mitten in all dem Glück des Geborgenseins, eine sehr unerwünschte, ja, eine beunruhigende und gefährliche Situation. Denn Alice scheute sich, um ihrer und Georgs Stellung willen, auch nur das Geringste davon dem Geliebten zu sagen, andererseits wußte sie, daß der Wirt unten eine Frau und fünf Kinder hatte und dies offenbar alles vergaß, wenn er bei ihr eintrat. Er bekam oft ein rotes Gesicht, wenn er mit ihr sprach, sein ohnehin dicker Nacken schien aufzuschwellen, und die kleinen Augen verschleierten sich. Was sollte sie tun? Solange Karl Zorneder es vorläufig nur bei freundlichen Worten beließ, ging es ja, aber sie spürte, sie ahnte, daß sich mitten in dem so verhei-

hungsvollen Sommer etwas Gewitteriges zusammenzog. Oft schlief sie nicht mehr in der Nacht, hatte schwere Träume und war dann am Morgen vor Müdigkeit ganz blaß.

Indessen hatten die öffentlichen Schauspiele begonnen, aus Nah und Fern waren die Leute herbeigeströmt, bevölkerten Straßen und Gassen und sammelten sich auf dem vor der Stadt liegenden Festplatz, wo der Drachenkampf vorgeführt wurde. Es war stets ein stattliches, mehrere Stunden dauerndes Spiel, in dem allen Beschauern die alte Sage in einzelnen Szenen wirksam und kräftig vor Augen gestellt wurde. Auch Georg war schon oft auf dem Festplatz gewesen, um das Spiel zu besehen, und hatte dabei jedesmal versucht, die verschiedenen Szenen sowohl wie die einzelnen Figuren, darunter vor allem den Mönch und den Drachen, zeichnerisch festzuhalten. Immer wieder hörte und sah er das klagende Volk, sah Rauch und Feuer aus dem Maul des Drachen strömen, sah den Mönch kommen und beten, sah den Schmied, die Lanze hämmern, am Amboss stehen und wandte im Schlußteil keinen Blick mehr weder vom wütenden Drachen noch von dem tapferen Mönch, bis schließlich der rote Blutstrahl des Ungeheuers zum Himmel spritzte.

Stets von neuem nahm ihn dieses Spiel gefangen, immer wieder zeichnete er, aber es war merkwürdig: So sehr ihn dies alles ergriff, so wenig ge-

lang es ihm, etwas Entscheidendes darzustellen. Stets kam er nur mit ein paar Strichen nach Hause und war unglücklich über seine plötzliche Unfähigkeit.

„Als ob meine Finger verändert wären“, sagte er bedrückt zu Alice, „seit ich jeden Tag dreißig bis vierzig Paar Stiefel wische ...“

Bisweilen war er wütend gegen sich selber, so daß er seine Finger, wie etwas, daß er plötzlich verachtete, an die harte Mauer schlug.

Unter solchen Kämpfen mit sich selbst, bei denen ihn Alice immer wieder aufrichten und trösten mußte, daß doch diese Zeit der alltäglichen Hausarbeit nicht ewig dauere und sich schon alles zum Guten wende, kam jener Tag heran, an dem das Spiel besonders festlich begangen wurde; die weltlichen und kirchlichen Behörden des Landes kamen in die kleine Stadt, um dem Spiel beizuwohnen. Von den Einwohnern des Städtchens war an diesem Tag fast alles zum Festplatz hinausgeströmt, nicht bloß um das Spiel, sondern um vor allem die hohen Gäste und ihre Aufahrt zu bestaunen.

So war es auch im Gasthaus zur „Blauen Traube“ recht leer und still geworden. Alice, die an diesem Tage viel zu tun hatte, glaubte schon, fast allein im Hause zu sein; da hörte sie, während sie eben ein Zimmer für einen der Gäste hergerichtete, leise Schritte. Sie erschrak, so sehr fielen

diese Schritte in dem fast leeren Haus heute auf. Gleich darauf ging die Tür auf, und herein kam Karl Zorneder. Alice, nicht wenig erstaunt, daß der Wirt mit seinen Kindern nicht auch auf den Festplatz gegangen sei, merkte sofort, warum Zorneder daheim geblieben war.

„Es muß doch jemand im Haus sein“, sagte Zorneder ausweichend. „Zusperrren können wir ja doch nicht gut.“ Dabei sah er Alice fest an und trat auf sie zu.

Alice spürte, wie ein heißer Atem auf sie zukam. „Halten Sie mich doch nicht auf“, sagte sie, um die Situation zu wenden, und wollte aus dem Zimmer. Doch Zorneder, aufgequollen, mit einem Nacken, der gezackt zu sein schien, hielt sie mit seiner dicken Hand fest.

„Sie wissen doch“, sagte er ganz leise und schaute und horchte um sich, ob er denn wirklich ganz allein mit Alice sei. „Sie wissen doch“, wiederholte er, „daß ich nicht anders kann ... Sie müssen, Sie müssen mich lieben.“ Er zwängte sie auch schon an sich, beugte sich über sie und wollte sie küssen.

Alice, die zuerst unfähig war, auf seine Worte etwas zu erwidern, die nicht wußte, was sie beginnen, was sie tun sollte, um die Zudringlichkeit des Wirtes abzuwehren, die sich schwach und klein fühlte und fast verzweifelte, vergaß plötzlich auf

ihre Stellung, auf ihre frauliche Zartheit, auf alles, was sie bisher gehemmt hatte, und spürte, bei dem Gedanken an Georg, eine solche Widerstandskraft in sich, daß sie sich nicht bloß aus der Umklammerung Zorneders loszureißen vermochte, sondern sogar zum tätlichen Schlag ausholen wollte, als Zorneder nun abermals auf sie eindrang.

Doch sie hatte die Hand noch kaum erhoben, im selben Augenblick ging die Tür auf. Sie wurde geradezu aufgestoßen, als ob jemand hereinstürzen wollte. Auf der Schwelle stand Georg. Es war ihm heute geglückt, zum ersten Mal eine Zeichnung vom Drachenkampf zu machen, die ihn selbst beglückt hatte und die er in seiner ersten Freude Alice zeigen wollte. Freilich, als er die Szene zwischen Alice und Zorneder vor sich sah, hatte er auf die Zeichnung plötzlich vergessen. Einige Sekunden lang war es ganz still zwischen den dreien; doch als der Wirt, wutentbrannt und drohend zur Tür hinaus und Georg zur Seite schieben wollte, verstellte ihm dieser den Weg.

Zorneders Mut schien nun alle Grenzen zu überschreiten. „Wer ist hier eigentlich der Herr im Hause?“ brüllte er Georg an. „Verlassen Sie sofort Ihre Stellung und packen Sie noch heute Ihr Bündel!“

Da sagte Alice: „Du sollst nicht allein gehen, Georg. Ich gehe mit ...“

Kurz darauf hob Georg die Hand und schlug Karl Zorneder, ehe dieser es abwenden konnte, derart ins Gesicht, daß er taumelte und fluchend davon stürzte.

Am nächsten Tag, nachdem Georg und Alice ihre Stellung verlassen hatten, gingen die beiden zur Stadt hinaus, in den Wald, der sich, bis über die Berge hinweg, stunden- und aberstundenweit ausdehnte. Es war der sogenannte Drachenwald, ein alter, oft hundert- und mehrjähriger Bestand. Zwischen den dicken hohen Stämmen lagerte breite Kühle, dunkle Schatten füllten den grünen Raum, und nur ganz selten gelang es einem Sonnenstrahl, wie ein goldener Pfeil in dieses Dürster einzubrechen.

Auch in Georg lagerten diese dunklen Schatten, während er so neben Alice dahinging. Gestern hatte er in gerader Tat gehandelt, es war ihm beim Eintritt in das Zimmer selbstverständlich gewesen, daß Alice geschützt werden müsse. Aber heute, da alles vorüber war, setzten sich verschiedene Gedanken in ihm fest.

„Zorneder kann dich doch nicht so ohne weiteres überfallen haben“, argwöhnte er. „Schließlich muß er doch schon öfters bei dir gewesen sein.“

„Verstehe mich doch richtig“, entgegnete Alice. „Freilich ist er schon oft zu mir in die Zimmer hinaufgekommen, und ich ahnte, was er wollte. Aber du kennst dich doch selber. Wenn ich etwas gesagt hätte ... Es wäre mit unserer Stellung doch sofort Schluß gewesen.“

„Du hast mir das also absichtlich verschwiegen“, sagte Georg und blickte immer finsterner, immer starrer vor sich hin.

Alice sah deutlich, wie den Geliebten die Eifersucht quälte. „Du weißt doch, wie sehr ich dich liebe“, sprach sie nun auf ihn ein, „daß ich alles tue, daß ich dir überallhin folge. Mein Gott, mein Onkel glaubt, daß ich noch immer in sicherer Stellung bin, während ich hier mit dir durch die Wälder streife ...“

Doch was Alice auch sagte, so sehr sie dem Geliebten ihre Liebe beteuerte, Georg verfiel immer wieder in finsternes Schweigen. Es schien, als wäre ein dunkler Geist in ihn gefahren, den er zwar überwinden wollte, aber nicht überwinden konnte.

Da sah Alice, während Georg noch unverwandt zu Boden blickte, einen Wegweiser mitten im Wald stehen. Darauf stand: „Zum Drachenmaul“. Sie sagte nichts, sondern ging nur immer neben Georg einher, der den Wegweiser gar nicht beachtet hatte. Dabei war sie ganz still geworden, still wie ein

Stern, der nur da ist und wartet, bis sein Licht gesehen wird.

Der Weg, ein schmaler Waldpfad, führte bald an bemooften Felsen vorbei, über kleine Hügel, durch Mulden und endete vor einer großen, fast ungeheueren Felswand. Es war eine Felswand, die bis über die Gipfel der Bäume hinweg ragte. Da der Weg nicht mehr weiterführte, mußte auch Georg, der noch immer von einer großen inneren Unruhe getrieben war, stehen bleiben. Unwillkürlich sah er an der Wand empor. Was für ein merkwürdiges Gebilde war da zu sehen! Zwei runde, schwarze Löcher, klaffend wie Augen, darunter ein noch viel größeres Loch, aussehend wie ein riesiges, gieriges Maul. Man erzählte sich, daß hier am Fuße dieses Felsens einst der Drache gehaust habe, und daß die Felsen aus Schrecken vor ihm sein Gesicht angenommen hätten.

„Hier können wir nicht mehr weiter“, sagte Alice leise zu Georg. Sie faßte den Geliebten an der Hand, wie um ihn zu halten. „Du sollst rasten und dich beruhigen ...“ Bei dieser Berührung spürte Georg eine Wärme durch sich hindurchgehen, als hätte ihn, hier vor dem Drachenmaul, ein Strahl getroffen; er fühlte, daß dieser Strahl ein Strahl des Herzens war.

Während er hierauf Alice umfaßte und küßte, hörten beide über sich ein Rauschen. Droben im

Wipfel eines Baumes waren zwei Vögel aufgeflogen; sie schwangen sich aus dem wirren und schattigen Geäst hinauf in das himmlische Blau.

So waren die beiden Liebenden wieder so innig und fest miteinander verbunden, daß sie selbst in einem Drachenmaul hätten hausen können, ohne befürchten zu müssen, von der feuer- und rauchspeienden Zunge getrennt zu werden. Doch, was sollten sie tun? Sollten sie nach dem Ereignis in der „Blauen Traube“ den Ort endgültig verlassen und durch die Wälder weiter wandern, oder sollten sie in das Städtchen zurückkehren?

„Ich werde doch dieses Fettnackens wegen meinen Plan nicht aufgeben“, sagte Georg. „Ich muß hier zeichnen, komme, was will.“

Da sich beide etwas Geld verdient hatten, mieteten sie zwei kleine Zimmer in Rödelsee und blieben. Georg zeichnete eifriger als je; es war ihm, gerade durch sein Erlebnis mit Zorneder, gelungen, jene Zeichnung, die er auf dem Festplatz gemacht hatte, derart zu vertiefen, daß man die Wut des Drachen und die Tapferkeit des Mönchs lebhaftig zu sehen glaubte.

„Solch ein Bild müßte doch zu verkaufen sein“, hoffte Georg. „Nur sollten es die Leute sehen!“ Er mischte sich deshalb unter die Verkäufer und Händler, die auf dem Wege zum Festplatz ihre Buden aufgeschlagen hatten. Auf einem recht schmalen Platz

zwischen zwei Buden, wo es zur Linken nach Käse stank, zur Rechten nach Lebkuchen und Schokolade duftete, legte er ein Brett auf zwei Holzklöße, und auf diesem Brett breitete er seine Zeichnung neben anderen, neu entworfenen Skizzen aus.

Die Leute gingen vorüber, viele beachteten ihn gar nicht, aber wieder andere blieben doch stehen und sahen auf seinen bescheidenen Verkaufstisch. Freilich blieben sie weniger der Zeichnungen als seiner selbst wegen stehen; denn viele wußten, daß dieser junge Maler noch vor etlichen Tagen Hausbursche in der „Blauen Traube“ gewesen war, wenn sie auch nicht genau wußten, warum er seine Stellung plötzlich verlassen hatte. Ein Hausbursche und Maler zugleich war doch schließlich keine alltägliche Erscheinung, und so schien es schon wert zu sein, ein bißchen auf sein Brett und auf ihn selbst zu blicken. Der kleine Verkaufsstand interessierte umsomehr, als zu vielen Stunden, wenn Georg gerade irgendwo zeichnete, Alice hier stand und die Bilder betreute. An das Kaufen selbst allerdings dachte niemand; denn alles kaufte nur Postkarten, die viel billiger waren und die dazu auch noch einen Zweck hatten.

So lag der Kampf mit dem Drachen tagelang hier zur Schau. Die Sonne des Morgens schien darauf, der Mittag glühte, die Schatten des Abends krochen darüber; doch der Mönch mit dem Drachen blieb unverrückt auf dem Brett liegen.

„Wenn das so weitergeht“, sagte Georg eines Abends zu Alice, „hat es gar keinen Sinn hier noch länger zu stehen!“ Man dachte deshalb, unter recht bedrückenden Gefühlen, schon an eine etwaige Heimkehr. Wie allerdings dann der Plan, auf die Akademie zu kommen, zu verwirklichen wäre, dies lag im undurchdringlichen Dunkel.

*

Da ereignete es sich, daß unter den Beschauern eines Tages ein Ausländer stehen blieb, ein Engländer, der den Kampf mit dem Drachen nicht bloß betrachtete, wie er so auf dem Brett dalag, sondern ihn in die Hand nahm, ihn aufhob, ihn bald näher vor die Augen rückte, bald weiter entfernte und schließlich fragte, was dieses Bild denn koste. War das eine Frage! Georg und Alice, die zu dieser Stunde gemeinsam hinter dem Brett standen, wußten beim Anblick des Fremden gar nicht, was sie antworten sollten.

„Es ist dies nicht bloß der Kampf mit dem Drachen, der draußen auf dem Festplatz zu sehen ist“, sagte Georg, „es ist der Kampf mit dem Drachen überhaupt.“

„Ja, ja“, erwiderte der Engländer, „deswegen gefällt mir das Bild ja.“ Hierauf betrachtete er es

von neuem und sagte, nachdem er auf die beiden jungen Leute gesehen und ihre ratlosen Augen erblickt hatte: „Ich gebe ihnen dreihundert Mark. Sind Sie damit einverstanden?“

Dreihundert Mark! Machte der Mann einen Witz? Oder war er so reich, daß das Geld überhaupt keine Rolle bei ihm spielte? Dreihundert Mark! Das war eine Summe, als ob er gesagt hätte: Eine Million!

Ja, wenn er gesagt hätte: Ich gebe ihnen eine Million, so hätte das vielleicht auch nicht mehr auf Georg und Alice gewirkt; denn für sie wären doch dreihundert Mark wirklich die Rettung aus aller Bedrängnis gewesen. Man wäre plötzlich unabhängig und frei, man könnte sorgenlos leben. Georg könnte zeichnen, gerade wann und was er wollte!

Wie in einem wunderhaften Märchen war es den beiden jungen Leuten zumute, als der Fremde nun tatsächlich seine Brieftasche hervorzog und drei Hundertmarkscheine auf das Brett legte. Drei einzelne Hundertmarkscheine. Sie waren so groß, daß sie nicht bloß den leeren Platz bedeckten, wo das Bild gelegen hatte, sie waren so groß, daß sie den Blick Georgs und Alicens völlig benahmen und beide in ihrem jähen Glück nichts mehr zu sehen glaubten als diese Geldscheine.

Wenn diese Scheine sich plötzlich wie eine Mauer um sie geschlossen hätten, die alle Sorge nun von ihnen abhielt, so wäre ihnen das vielleicht auch

nicht wunderhafter erschienen; denn in Wirklichkeit war es ja so, daß sich mit einemmal eine schützende Mauer um sie herum errichtet hatte. Sie wußten gar nicht, wie sie dem Fremden danken sollten; Georg sah Alice, Alice sah Georg an, und bis sie zu einem Entschluß kamen, dem Fremden das richtige Wort zu sagen, war dieser mit der Zeichnung bereits verschwunden.

„Du mußt ihm doch nachgehen“, sagte Alice. „Du mußt ihm doch nochmals eigens danken.“ Es war ihr zumut, als wäre hier nicht ein Mensch vorübergegangen, sondern ein fast überirdisches, glück- und segensbringendes Geschöpf.

Tatsächlich gelang es Georg auch, zu erfahren, daß der Engländer ein großer Kunstfreund sei und im „Goldenen Löwen“, dem ersten Hotel des Städtchens wohnte. Georg ging deshalb noch am selben Tag zu ihm, aber da er das Gefühl hatte, in diesem Fall mit Worten nicht richtig danken zu können, sagte er zu dem Fremden: „Ich würde Sie selbst sehr gern zeichnen und ihnen das Bild kostenlos überlassen. Wenn Sie die Güte hätten, mir einmal eine Stunde lang zu sitzen?“

Der Engländer dankte lächelnd und meinte, dazu wäre vielleicht später einmal Gelegenheit, da er ja noch längere Zeit hier bleiben wolle.

Die Nacht nach diesem Tage war warm und lofsend. Georg und Alice gingen gegen Abend zur

Stadt hinaus und ließen sich nach einem längeren Weg auf einer abseits stehenden Bank nieder. Die Bank stand, hinter Büschen verborgen, an einem Fluß. Es war ein ziemlich bewegter, fast reißender Fluß, der aus den Waldbergen herabkam. Die Wasser rauschten, der Schaum spritzte um die aus dem Bett emporragenden Steine. Lange hörten Georg und Alice diesem Rauschen zu.

Was für eine seltsame Musik das war: die immer kam und immer ging und doch immer da war. Manchmal schien sie wie von unten aus dem dunklen Grund herauf zu tönen, dann wieder war ein zischender Klang dazwischen, als wäre mitten in das Brausen hinein einer jener silbernen Sterne gefallen, die oben am Himmel über den beiden Liebenden aufgegangen waren. Merkwürdig war doch die Welt! Je mehr silberne Sterne im nächtlichen Blau sichtbar wurden, desto düsterer wurde es hier unten auf der Erde. Es wurde immer dämmeriger, immer dunkler, und die Weiden- und Erlenbäume am Ufer des Flusses nahmen recht seltsame Gesichter an. Verschleiert sahen sie aus, verummmt, als hätten sie Gott weiß was hinter ihrem dichten Astwerk zu verbergen.

Georg und Alice aber blickten bald nicht mehr danach aus, sie waren ja so voll von ihrem Glück heute, daß es nichts Schöneres für sie gab, als hier, so mitten in der Nacht, am rauschenden Wasser, von

dem zu reden, was nun alles Schönes kommen werde. Sicherer als je zuvor konnte man jetzt von all dem sprechen, denn jetzt wußte man es genau, daß die künftigen Ziele erreicht werden sollten.

„Eigentlich könnten wir unser Geld noch mehr“, sagte Georg. „Du weißt doch, wieviele Karten hier gekauft werden. Wenn ich nun den Kampf mit dem Drachen nochmal zeichnen würde und das Bild auf Postkarten vervielfältigen ließe ...“

Was für ein Gedanke war das plötzlich! So beglückend erschien er.

„Wir könnten dann eigentlich erst einen richtigen Stand aufmachen“, sagte Alice. „Einen großen Tisch mit einem Dach darüber.“ Und während sie dies sprach, wuchs dieser kleine Stand in ihrer Phantasie auch schon zu einem wahren Zauberhaus aus. Denn wenn man das jetzige Geld in das Material steckte, so käme beim Verkauf sicher das Doppelte heraus. Am Schlusse dann gar sechshundert Mark oder vielleicht noch mehr zubestizen, es war nicht auszudenken.

Georg bemühte sich am kommenden Tage auch sogleich, Adressen von verschiedenen Herstellerfirmen zu erfahren, und da in einem Geschäft, in dem er nach den Herstellern fragte, gerade ein Reisender anwesend war, um neue Karten anzubieten, so ergab sich auf raschem Weg die beste Gelegenheit zu einem aussichtsreichen Geschäft.

„Wir können Ihnen die Karte für drei Pfennig liefern“, sagte der Reisende, ein Mann, der beim Sprechen immer über seine goldene Brille hinweg sah und sich manchmal, wenn er etwas überlegte, auf seinem Stiftpfopf kratzte. „Wenn Sie drei Pfennig für die Karte bezahlen, so können wir Ihnen also für dreihundert Mark zehntausend Stück liefern. Verkaufen Sie das Stück dann für zehn Pfennige, so haben Sie einen Erlös von eintausend Mark. Außerdem haben Sie stets die Möglichkeit, Ihr eigenes Werk überallhin zu verschicken und so auf Ihre große Begabung aufmerksam zu machen.“

Das war wirklich eine vielversprechende Sache; Georg unterschrieb noch am selben Tag den Vertrag, den ihm der Reisende vorlegte. Einhundert Mark zahlte er sofort an, die übrigen zweihundert sollten beim Empfang der Karten entrichtet werden.

Nachdem dies alles geregelt war, ging man daran, sich einen großen Tisch, ein Budengestell und ein Zeltdach machen zu lassen, und stellte die Bude zwischen den anderen Ständen auf. Diesmal freilich brauchte man einen größeren Platz; man war den andern Verkäufern, die ihr Geld hier verdienten, ebenbürtig geworden. Die Leute schauten nicht wenig, als Georg endlich die Bude aufgeschlagen hatte und mit Alice hinter dem Verkaufstisch eingezogen war. Allerdings, die Karten waren noch nicht fertig, und so legte man einstweilen neue Zeichnungen aus,

die Georg in der Zwischenzeit gemacht hatte. Das Publikum gaffte, aber es kaufte nichts.

„Warten Sie nur noch einige Tage“, sagte Alice zu allen Beschauern, „dann können Sie ein solches Bild für zehn Pfennig haben.“ Die Beschauer nickten und lächelten, es sah aus, als kämen sie alle wieder.

*

Endlich, nach einiger Zeit, kam das Paket mit den Karten. Es war eine große braune Schachtel, fest verschnürt, darauf stand geschrieben: „An Herrn Kunstmaler Georg Zintl, zur Zeit in Rödelsee.“ Hier stand es also schwarz auf weiß für jeden, der lesen konnte: Nein, Georg Zintl war kein Hausbursche von Beruf, er war ein Künstler! Am liebsten hätte Georg diese Adresse herumgezeigt wie ein Reklameschild, und er dachte, während er den Rest von zweihundert Mark als Nachnahme an den Postboten entrichtete, ob es nicht gut sei, in der Bude diesen Deckel so neben die Karten hinzulegen, daß jeder diese Aufschrift sehen könne. Während er sich in seiner Eitelkeit diesen Gedanken immer wieder durch den Kopf gehen ließ, begann er, nachdem der Postbote kaum das Zimmer verlassen hatte, die Schachtel sofort auszupacken.

Er nahm sich nicht Zeit, die Knoten der Schnüre aufzulösen, er sah gar nicht nach der Stelle, wo die Knoten waren. Das hätte alles zu lange gedauert. Mit einem Messer schnitt er die Schnüre einfach entzwei, so daß sie auf allen Seiten der Schachtel hinabfielen, riß den Deckel empor und war voll Ungeduld, als er unter dem Pappdeckel eine neue Verpackung sah. Aber auch dieses Papier wurde aufgerissen, und da — da lagen die weißen Karten. So neugierig hatte Georg wohl in seinem ganzen Leben noch nichts ausgegriffen. Er nahm eine davon und besah sie. Wohl, es war die Zeichnung vom Kampf mit dem Drachen, aber, warum war der Druck so grau? Der Druck mußte doch ganz schwarz sein, meinte er. Scharf und deutlich mußte das Bild aus dem weißen Blatt hervortreten. War der Druck wohl mißlungen? Oder druckte man solche Karten so?

Jedenfalls, seine Freude war recht gedämpft, als er einen Teil der Karten in den Rucksack ver lud und sie zur Bude hinaustrug, wo Alice auf ihn wartete. Als Alice ihn mit dem Rucksack daherkommen sah, und daraus auf die Ankunft der Karten schloß, winkte sie ihm schon von weitem. Es war ein freudiges Winken, als wollte sie sagen: Schick' dich nur! Wir wollen gleich mit dem Verkauf beginnen!

Darauf räumte sie auch gleich die Zeichnungen beiseite, um Platz für die Karten zu schaffen, und der ganze große Tisch war zur Aufnahme bereit, als

Georg bei Alice ankam. Doch da er nicht ankam, wie sich Alice das vorgestellt hatte, freudig nämlich und lachend, sondern ein recht erstaunliches Gesicht machte, sagte Alice: „Sind die Karten denn so schwer, daß sie dich drücken?“

Doch Georg sagte auch darauf nichts, er lud den Rucksack wortlos ab und stellte ihn vor Alice hin. Diese öffnete ihn sofort und hob die Karten heraus. Während sie die Bilder besah, wurde auch sie plötzlich still und schaute die Karten immer wieder an. Dann blickte sie schweigend und fragend auf Georg.

„Ja“, sagte dieser, „leider sehen sie so aus“ ... Es lag fast etwas Verzweifelndes in seiner Stimme.

„Aber wir werden sie trotzdem verkaufen“, begann Alice, als ob sie Georg trösten wollte, und legte die Karten auf dem Tische aus. „Etwas grau sind sie halt, aber sonst kann man den Kampf mit dem Drachen ganz gut sehen.“

Es dauerte nicht lang, da war der große Tisch, den Alice kurz zuvor abgeräumt hatte, über und über mit den angekommenen Karten bedeckt. Zu hundert und aberhundert lag der Kampf mit dem Drachen nebeneinander.

Und nun, nun schien ein großer Augenblick anzubrechen. Es war jener Blick, den Georg und Alice hinaus auf das Publikum richteten. Viele Leute waren da heute, so viele Leute glaubte man schon lange nicht mehr gesehen zu haben. Wenn diese Leute

jetzt die Karten sehen, wenn sie herbeikommen, sich Stück um Stück, manche sogar mehrere Stück kaufen ... Natürlich, was konnte man auch Billigeres kaufen als eine Künstlerzeichnung für zehn Pfennig!

Doch das Publikum kam und ging vorbei. Diejenigen, die wirklich herbeikamen, schauten die Karten recht merkwürdig an. Sie beugten sich zu den Bildern hinab, als ob sie kurzsichtig wären, und wenn sie eine der Karten in die Hand nahmen, musterten sie diese seltsam genau. Einige nahmen ja nun wohl eine Karte mit, doch die meisten legten die Karten wieder auf den Tisch zurück.

Georg und Alice wurden stumm. Sie hatten sich doch das so vorgestellt, daß es die Karten nur so wegreißen würde, wegreißen, als ob ein Sturmwind aus vollen Backen unter sie hineinbliese. Statt dessen lagen die Bilder da, reglos, schwer; so schwer schienen sie dazuliegen, als wären sie gar nicht aus Papier, als wären sie aus Blei gemacht. Was für eine bedrückende Stimmung das war! Und wie die Stimmung immer bedrückender wurde, je mehr die Zeit verging. Stunde um Stunde verrann. Keine Mark hatte Georg am Abend in der Tasche.

Herrgott! Wenn das so weiterginge! Da müßten sie, Georg und Alice, ja tausend Tage dastehen, bis sie diese Karten verkauft hätten. Tausend Tage, das wären fast drei Jahre. Drei Jahre hier zu stehen, Georg und Alice wagten das gar nicht auszudenken.

Trotzdem hofften die beiden noch auf die nächsten Tage. Vielleicht ist heute nicht das richtige Publikum dagewesen, nicht die richtigen Leute, die Interesse für eine Künstlerzeichnung hatten. Morgen wird es schon besser werden und übermorgen und überübermorgen ...

Doch es gingen die Tage dahin, und das Geschäft blieb ebenso schlecht wie an den ersten Tagen. Was sollten sie da tun? Wenn sie die Karten wirklich nicht anbrächten und so die dreihundert Mark, die ihnen eine fast sorgenlose Zukunft versprochen hatten, plötzlich wieder verloren wären? Das konnte, das durfte nicht sein! Die Karten mußten, mußten verkauft werden.

Man setzte den Preis zuerst auf acht Pfennige, dann noch mehr herab. Georg fertigte große Reklameschilder an und hing sie vor der Bude auf: Künstlerkarten! Nur fünf Pfennige! Billig wie nie! Doch auch diese Bemühungen waren umsonst. Niemand interessierte sich dafür, niemand wollte diese Karten haben.

Das Traumhaus, in dem sich alles mehren sollte, wie Alice es in jener Nacht am Fluß draußen geahnt und erhofft hatte, brach von Woche zu Woche immer mehr zusammen. Wenn die beiden Liebenden jetzt des Nachts die Stadt verließen, gingen sie oft stumm nebeneinander. Es war finster, und kaum ein Stern stand am Himmel. Auch wenn ein Stern droben ge-

standen wäre, sie hätten ihn nicht gesehen; denn sie blickten meist zu Boden. Auf der Bank am Fluß glaubten sie nur mehr das Gurgeln der Wasser zu hören, das von unten heraufkam.

Einmal erschrafen sie sehr. Sie hatten dicht hinter sich ein Geräusch gehört. Es mußte sich etwas am dunklen Boden dahinbewegt haben. War es ein Fuchs? Ein Marder? Jedenfalls, es war etwas nächtlich Räuberisches gewesen, das ahnten sie, etwas, das eine Beute zu schnappen suchte. Furchtsam fast verließen sie den Platz. Alles war schwarz ringsum. Die Weiden- und Erlenbäume hatten sich zu einer scheinbar undurchsichtigen Mauer verdichtet.

In dieser Zeit, in der Georg und Alice erkannten, daß sie alles verloren hatten, dachten sie wieder an den Fremden, der ihnen die dreihundert Mark für das Bild gegeben hatte. Georg ging wieder in das Hotel zum „Goldnen Löwen“. Er wollte nochmal fragen, ob er den Engländer nicht doch zeichnen könnte. Vielleicht, hoffte Georg heimlich, kann ich ihm dabei meine ganze unglückliche Geschichte erzählen. Im Hotel jedoch hörte er, daß der Fremde längst abgereist sei. Georg fragte nach seiner Adresse. Aber auch diese konnte man ihm nicht angeben.

*

Indessen war es Herbst geworden, und damit war die Zeit gekommen, in der die Drachenspiele ihr Ende nahmen. Leerer und leerer wurde es im Städtchen, die Budenbesitzer brachen ihre Zelte ab und packten ihre Waren in Kisten und Koffer. Fast alle hatten ein gutes Geschäft gemacht, nur Georg und Alice hatten wenig von ihren Karten verkauft.

Der Himmel war grau, und das Wetter war trüb geworden, als sie die großen Reste im Rucksack verpackten. Bis oben war der Rucksack voll, die Schnur war kaum mehr zuzuziehen. So schwer war die übriggebliebene Last, daß Georg den Rucksack mit Gewalt auf den Rücken laden mußte. Die Lederträger schnitten ihm unter den Schultern ein. Er setzte den Hut auf und wandte sich. Wohin sollte er nun mit Alice gehen, jetzt, nachdem alles Vorhaben gescheitert war?

„Es wird nichts übrig bleiben, als daß wir wieder heimziehen“, sagte Alice.

Georg schwieg. Er ging gebückt und schien auf seine Stiefel hinabzublicken. Ja, wohin sollten sie nur gehen?

Während beide das Städtchen verließen und eigentlich den Weg zum Bahnhof einschlagen wollten, sagte Georg plötzlich:

„Jetzt habe ich auch kein Geld mehr für die Fahrkarten!“

„Dann gehen wir eben zu Fuß“, entgegnete Alice.
„Wir sind ja auch nicht mit der Bahn hierhergekommen.“

Das Wetter allerdings schien heute nicht gerade günstig für einen Fußmarsch zu werden. Schon seit einiger Zeit hatte ein starker Wind eingesezt, und es regnete leicht. Auch ziemlich kalt war es geworden. Die Landschaft, die im Sommer so blau und hell gewesen war, sah jetzt recht düster und verbaut aus. Soweit man blickte, nichts als nasses Grau. Die Wälder waren von Nebeln überzogen. Fast schien es, als wäre der Drache wieder da und überströmte alles mit seinem Atem. Die Telegraphendrähte jammerten im Wind, die Bäume am Weg zitterten und froren. Allmählich kamen Georg und Alice auf der schmutzigen Straße vorwärts. Je länger sie gingen, desto stärker wurde der Wind. Man hatte manchmal geradezu anzukämpfen gegen ihn. Er fraß einem das Wort vom Mund weg, er schien einem selbst den Atem rauben zu wollen.

Da waren die beiden Wandernden froh, daß der Weg in ein Tal hinabführte. Drunten wird es wohl windstill sein, dachten sie.

„Was soll ich meinem Onkel sagen, wenn ich kein erspartes Geld nach Hause bringe?“ meinte Alice.

„Das wäre das wenigste“, erwiderte Georg,
„wenn ich nur an die Akademie könnte.“

„Ach ja“, seufzte Alice. „Als wir damals in der Scheune übernachteten und die Sterne durchs Dach hereinschienen, als wir dann plötzlich in Rödelsee eine Stellung in der „Blauen Traube“ hatten, und Geld verdienten, und als wir gar dreihundert Mark für die Zeichnung erhielten, da sah die Welt jedesmal schöner und hoffnungsvoller aus.“

„Es ist wirklich zum Teufelholen“, fluchte Georg. „Wenn ich daran denke, was jetzt alles sein könnte und nicht ist, wenn ich denke, daß wir Geld genug haben könnten, und daß ich jetzt diese Last auf dem Buckel schleppe ... Die Wut packt mich an. Ich könnte der ganzen Welt ins Gesicht speien.“

Tatsächlich spuckte Georg auch aus; aber da war der Wind plötzlich wieder so heftig aufgesprungen, daß er dem Spuckenden den Speichel in das Gesicht zurückschlug.

„Das scheint ja ein Teufelswetter zu werden“, sagte Georg.

Alice hüllte sich immer mehr ein und ging eng neben Georg her.

Die Kurve der Straße fiel tiefer und tiefer zu Tal. Doch je weiter man auch hinabkam, es wurde nicht windstill. Im Gegenteil. Der Wind schien hier erst seine ganze Kraft zu sammeln. Zwischen die Talhänge eingezwängt, kam er wie ein wurmartiges, riesigbeflügeltes Ungeheuer daher. Fauchend und brausend stieß er an alles, was ihm

begegnete. Die Wälder bückten sich krachend unter seiner Macht. Dürre Äste kollerten auf der Straße dahin. Blätter flogen wie dunkle Vogelscharen auf und schwirrten durch die erregten Lüfte. Dabei ging das Brausen des Windes in ein lautes Heulen über. So laut war dieses Heulen, daß man kaum mehr sein eigens Wort verstand. Georg zog den Hut bis über die Ohren herein und hielt ihn an der Krempe fest, als er mit Alice an die Brücke kam, auf der sie den reißenden, schäumenden Fluß überqueren wollten.

Es war derselbe Fluß, an dem sie in den Nächten oft gefessen waren. Er kam aus den Drachenwäldern herab. Wie das rauschte, wie das gischte! Als hätte sich der Fluß mit dem Sturmwind zu einer einzigen, wilden Meute verschwistert.

Georg versuchte, eine kurze Weile stehen zu bleiben, um in dieses tobende Treiben hineinzublicken. Plötzlich fühlte er sich von einem heftigen Windstoß gepackt. Alice hielt sich am eisernen Brückengeländer fest, als hätte sie Angst, mitgenommen zu werden. Georg versuchte das Gleiche zu tun. Aber seine Hände kamen nicht mehr rechtzeitig an die Geländerstangen. Der Windstoß war so heftig gewesen, daß Georg etwas zur Seite torfelte. Denn der Sturm hatte gerade den schweren Rucksack erfaßt; er hatte ihn von der Seite aus und von hinten her gleichzeitig erfaßt, so stark, als ob er mit leibhaftigen Krallen danach ausgriffe. Georg wehrte sich zwar

mit aller Gewalt gegen diesen Zugriff, war aber, da der Wind immer orkanhafter einsetzte, bald völlig wehrlos

Er schien Alice etwas zuzurufen. Doch diese verstand ihn nicht. Sie sah auch kaum mehr etwas, weil ihr der Sturm bald die Haare, bald den Schal, den sie um den Kopf gebunden hatte, in das Gesicht schlug. So sah sie auch nicht, wie Georg mit seiner schweren Last hin und her gestoßen wurde. Georg fauchte, brüllte, fluchte. Aber es half nichts. Bis ihn plötzlich die Wut gegen die Elemente packte.

Georg zerrte den Rucksack mit einem Mal vom Rücken, riß ihn auf, faßte ihn mit aller Gewalt und warf den ganzen Inhalt, als ob er ihn dem Sturmwind ins Gesicht schleudern wollte, über die Brücke in den Fluß hinab. Wie eine Explosion sah das aus. Zu Hunderten flogen die weißen Karten gleich knatternden Sturmvögeln in die Luft, zu Tausenden stürzten sie in die gischenden Wasser. Wie sie sich da unter schaukelten auf den Wellen! Wie sie die ganze Oberfläche des Flusses zu überbreiten suchten. Bis an die Ufer dehnten sie sich aus. Wogend schwammen sie dahin, immer weiter flußabwärts; dahin, dahin, bis man schließlich nichts mehr sah von ihnen ...

*

Der Sturmwind hatte sich gelegt, und alle Wege waren durch den heftig eingebrochenen Regen grundlos geworden, als Georg und Alice, die in einem Haus am Wege Unterschlupf gesucht hatten, nach einigen Stunden ihren Weg fortsetzten. Sie befanden sich um diese Zeit auf einem Schienendamm. Es war zwar verboten, hier zu gehen, aber man hatte einen festen Grund unter den Füßen. Mitten im einsamen Land, wer konnte einem da schon begegnen; sicher war bei diesem Wetter auch kein Streckengeher auf dem Weg.

Der weite Himmel ringsum war grau verhangen, da und dort schien es in der Ferne noch zu regnen. Düstere Strahlen brachen an den Horizonten auf das Land herab. Die abgeräumten Felder, voll von der nassen, kalten Leere des Herbstes, machten einen bedrückenden, melancholischen Eindruck. Manchmal sah man einen verlassenen Pflug im Acker stehen, einem Gerippe gleich, die Schar gegen die Erde gefehrt. Die wilden Birnbäume auf den Feldrainen waren durch den Sturm zerrissen, Äste hingen wie gebrochene Glieder herab. Wie in riesigen Tränen des Himmels spiegelte sich in den Wasserlachen das düstere, tiefhängende Wolkenwerk. Ein Feldkreuz stand da, farblos und verwaschen, nur das Blut floß noch rot aus der großen Seitenwunde.

In diese Welt hinein führten, immer weiter, die beiden Schienenstränge, zwischen denen Georg und Alice auf den harten, schwarzen Schwellen dahingingen. Wie diese Schienenstränge enger und enger wurden, je weiter man in die Ferne sah! So eng schien der Weg zwischen ihnen zu werden, als hätte kein Fußtritt mehr Platz. Immer mehr verlief sich dieser Weg und löste sich schließlich auf im fernen Grau ...

Hier, wo sie gingen, hatten Georg und Alice allerdings Platz nebeneinander. Zwar gingen sie eng aneinandergedrängt, Arm in Arm, als wollte eins das andere stützen auf diesem bedrückenden Heimweg. Der Rucksack auf Georgs Rücken war völlig zusammengefallen, schlaff und leer hing er nach unten.

„Alles fortgeschwommen“, sagte Georg wiederholt zu sich selber; aber er sagte es doch so laut, daß Alice es auch hören konnte. „Alles, alles — fortgeschwommen.“

Was sollte Alice darauf erwidern? Es war ja so, es war wirklich alles fortgeschwommen. Schweigend ging sie neben Georg her. Was nun kommen, wie alles weitergehen, wo alles enden sollte, auch sie wußte es nicht. Augenblicklich wagte sie auch kaum etwas zu hoffen; denn was konnte schon herauskommen aus diesem grauen, trostlosen Land?

Siehe, dort in der Ferne, da kam es schon daher.

Etwas Kohlschwarzes, lang wie ein Wurm. Vorne spie es Rauch und Feuer. Es war ein Zug. Ein Zug, der aus der Ferne heranbrauste und auf diesen Schienen näher und näher rückte. Jetzt war er noch ziemlich fern und klein, aber mit jedem Augenblick, in dem man ihm entgegen sah, wurde er größer. Wie er heranwuchs: Als fräße er all die graue Luft, die sich ihm entgegenstellte, in sich hinein. Als quölle er auf davon, höher, tiefer, breiter. Wie der schwarze Leib immer weiter auseinander ging. Schon sah man deutlich die breite Brust, den gereckten Schlot, sah die tausenden Borderräder. Ihr Ausmaß nahm mit jeder Sekunde von neuem zu, wie ein Ungeheuer stürzte der Zug heran.

Da geschah es mit einemmal, als Alice aus dem Schienenstrang wegtreten wollte, daß sie nicht mehr wegkonnte. Georg, der sie am Arm führte, hielt sie fest. Er hielt sie so fest, daß sie den Druck seines Armes schmerzhaft spürte. Finster und entschlossen blickte Georg dem herantobenden Ungetüm entgegen. Alice, furchtbar erschrocken, sah Georg einen Augenblick schweigend an. „Ja ...“, sagte dieser. Sonst nichts. Dabei wollte er Alice, während der Zug schon ganz nahe kam, plötzlich nochmal umfassen und küssen.

Doch Alice, in diesen Augenblicken der höchsten Lebensgefahr, von einer ungeahnten, fähigen Kraft er-

füllt, riß den Geliebten von den Schienen weg, zur Seite, ihr nach. So heftig riß sie ihn weg, daß beide über die Böschung hinabfielen.

Unmittelbar darauf sauste an ihnen der Zug vorbei. Es hämmerte, krachte. Der ganze Schienendamm schien erschüttert zu sein. Wirrer Dampf umwölkte die Daliegenden.

Auch als der Zug vorüber war, bedeckte noch der Rauch die nassen Felder. Die Dampfschwaden krochen über die Ackerfurchen dahin.

Georg, der noch immer auf der feuchten Erde da saß, mit verwirrem Haar und zerzausten Kleidern, blickte diesen Schwaden unverwandt und reglos nach.

Erst als sie sich allmählich in der Ferne auflösten, wandte er den Blick zu Alice.

Diese saß ebenfalls auf der Erde, stumm, das Gesicht gesenkt. Sie atmete tief auf, aber so, daß man es nicht sehen sollte. Mit der Hand wischte sie sich bisweilen über die Stirn. Sie zitterte.

Wortlos blickte Georg sie an. Doch Alice wich stets seinen Augen aus. Dieses fragende und ausweichende Schweigen dauerte eine Weile.

Dann sagte Georg: „Warum?“

Wieder schwieg er, um hierauf seine Frage abermals zu wiederholen: „Warum — hast du mich weggerissen?“

Alice schaute auch jetzt noch zu Boden. Endlich,

ohne den Blick zu wenden, sprach sie: „Wofür wäre dann alles gewesen, wenn wir jetzt tot hier lägen?“

Ja, wofür wäre alles gewesen? Wofür wäre man ausgezogen in die lockende Freiheit, wofür hätte man alles auf sich genommen und alles erlitten? Nur deshalb, um aus Verzweiflung zu sterben? Sinnlos wäre alles...

„Aber wäre es denn nicht besser, tot zu sein und nichts mehr zu wissen von allem, statt aussichtslos durch die Welt zu wandern?“ fragte Georg.

Da wandte ihm Alice den Blick zu. „Haben wir vielleicht eine Aussicht gehabt“, erwiderte sie, „als wir unsere Heimat verließen und auf der Landstraße dahinzogen? Keine!“ setzte sie hinzu. „Und doch ist es uns so ergangen, daß wir monatelang leben und hoffen konnten. Ganz unerwartet hat sich immer wieder alles gewendet.“

„Aber was sollen wir dann jetzt tun?“ fragte Georg.

„Ich weiß es nicht“, entgegnete Alice. „Einfach weitergehen! Weiter!“

Seltam klang dieses Wort aus dem Mund der Geliebten. War es nicht wie ein Echo auf all sein früheres Denken und Wollen? Er hatte dies Wort wohl ganz vergessen gehabt: Weiter! Immer weiter!

Nachdem sich Georg und Alice erhoben hatten und wieder eine Strecke gegangen waren, kamen sie bald auf eine feste Landstraße. Sie war bereits ziem-

lich abgetrocknet und führte zwischen Bäumen dahin, in das weite Land hinein. In der Ferne sah man etliche Häuser. Ihre Fenster fingen auf einmal zu leuchten an. Wie goldene Augen waren sie aufgegangen. Da bemerkten Georg und Alice, daß hinter ihnen die Sonne aus dem Gewölk hervorgekommen war. Groß und golden hing sie am befreiten Himmel und erfüllte die Welt mit ihrem Licht.

Nahmen die beiden Liebenden schon diese Änderung des Wetters als ein gutes Omen, so waren sie noch mehr erstaunt, als sie nach Tagen zu Hause ankamen. Denn jetzt, da man die bittersten Vorwürfe der Verwandten befürchtete und nicht wußte, ob man weiterhin in Frieden mit ihnen werde leben können, gerade jetzt zeigte sich wieder jenes oft wunderbare Geschehen der Welt, das dem irdischen Dasein manchmal etwas Unbegreifliches, bisweilen sogar etwas Märchenhaftes verleiht, obgleich es meist ganz einfach, ganz wirklich ist.

Diesmal war es ein Brief, der, anfänglich nach Rödelsee adressiert, eben gestern hier angekommen war. Vielleicht war er mit demselben Zug befördert worden, von dem sich Georg in seiner Verzweiflung überfahren lassen wollte. Es war ein Brief jenes Engländers, der sich zur Zeit in München aufhielt und an Georg schrieb, dieser möchte sobald wie möglich zu ihm kommen. Jene Zeichnung nämlich, die er ihm abkaufte, hätte die Bewunderung aller möglichen

Kunstfreunde gefunden, und so würde er sich selber gerne von ihm porträtieren lassen. Freilich nicht umsonst, wie Georg es ihm seinerzeit angeboten habe. Vielmehr werde er auch für alle Unkosten der Reise und für den Aufenthalt in München aufkommen.

Beim Lesen dieses Briefes war es Georg zumute, als stände er nun wirklich mitten im Märchen, er umfaßte und küßte Alice, als ob er selbst verzaubert wäre.

Alice aber, zwar auf das innigste mit ihm verbunden, blieb still und überlegen und sagte, während sie ihn mit einem unverwandten Blick an alles Vergangene erinnern wollte: „. . . weiter! Immer weiter!“